Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 21 (1872)

Artikel: Eine Fahrt in's Hauptquartier der deutschen Südarmee
Autor: Sinner, R. von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-123356

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Fahrt in's Hauptquartier der deutschen Südarmee.

Von

R. von Sinner, eidgen. Oberst.

Freitag, den 3. März, wurde ich zu Herrn Bundesrath Welti gerufen. Der Chef des eidgenössischen Militärdepartements theilte mir mit, daß, nach einer vorläufigen mündlichen Mittheilung des norddeutschen Gesandten, Graf Bismarck den Durchgang der aus der Schweiz nach ihrer Heimath zurückkehrenden französischen Internirten, via Verrières, somit durch vom deutschen Heere besetztes Gebiet gestattet habe, jedoch mit Beschränkung auf die Eisenbahnen, indem alle Chausseen und Landwege zur Vermittlung der Bewegungen der deutschen Truppen offen bleiben müßten.

Da nun eine Vereinbarung dieses Durchmarsches mit dem Oberkommando der deutschen Südarmee auf dem Wege der Korrespondenz zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde, auch über den Zustand der betreffenden Eisenbahnlinien keine bestimmten Notizen vorlagen, erhielt ich den Auftrag, mich in's Hauptquartier des Generals der Kavallerie, Freiherrn von Manteuffel, zu verfügen und mit dem Oberkommando das Nähere festzusetzen.

Bundesrath Welti ertheilte mir die nöthigen Weisungen und stellte mir ein Schreiben zu, welches mich bei dem deutschen Heerführer legitimirte; Oberst Hofstetter setzte mich in Kenntniß von den zum Abmarsch der Internirten getroffenen Anordnungen; Generallieutenant von Röder endlich nannte mir Dijon als das Hauptquartier der Südarmee und versah mich mit einem an General Manteuffel adressirten Einführungsschreiben.

Mit dem Nachmittagszuge reiste ich über Biel und Neuenburg nach dem Val Travers ab. Die ausgedehnte Alpenkette, deren Anblick bei günstigem Wetter den auf der Linie des Neuenburgischen Littoral Fahrenden entzückt, war durch Nebel verhüllt, welcher uns auch den mächtigen französischen Artillerie- und Wagenpark auf der Planaise bei Colombier verdeckte, als wir dem schroffen Felseneingange des Traversthales zudampften. — Vergeblich spähte das Auge nach Anzeichen des Elendes, das vor wenig Wochen auf diesen Straßen sich hinbewegte. — Die wieder hervorbrechende Sonne beleuchtete die hübschen, wohlhabenden Dörfer dieses Querthales und schien das Kommen des Frühlings zu verkündigen; die von den Pferden angenagten Bäume und Barrieren entgingen der Aufmerksamkeit des rasch Dahinfahrenden; Ruhe und Frieden waren wieder über diese Landschaft ausgebreitet.

Ich hatte in Verrières Suisses telegraphisch einen Wagen bestellt, um noch denselben Abend Pontarlier zu erreichen und war daher höchst unangenehm überrascht, als mir der in Verrières als Sanitätskommissär stationirte Staatsrath und Oberstlieutenant Lambelet erklärte, für diesen Abend sei schlechterdings kein Pferd mehr zu erhalten, ich müßte mich bis Morgen gedulden. Der Unmuth über dieses Hinderniß wuchs noch, als ich erfuhr, daß auch über Pontarlier hinaus

der Eisenbahnbetrieb eingestellt sei. Nicht nur steigerten sich hiedurch die Schwierigkeiten meiner eigenen Reise, sondern es stellte dieß auch die Möglichkeit des Transportes der Internirten selbst in Frage und ließ ein Scheitern meiner Mission erwarten.

Die Wolken der Mißstimmung wurden theilweise durch die Liebenswürdigkeit des Kaufmanns L. F. Lambelet und seiner Gemahlin verscheucht, bei welchen ich mit meinem Kameraden den Abend zubrachte; ich erhielt hier die besten Anweisungen über die einzuschlagende Route. Der Rinderpest wegen war ein längeres Verweilen von Schweizer Pferden auf französischem Boden verboten; es galt daher Etappe für Etappe neue Fahrgelegenheiten zu finden, wozu ich mit Empfehlungsbilleten versehen ward, welche mir die vorzüglichsten Dienste leisteten.

Der Wirth zur Waage hatte mir für Samstags früh einen Wagen verheißen, der mich nach Pontarlier führen sollte; dasselbe Versprechen ward einer englischen Dame gegeben, welche an einen Badenser verheirathet, ihren als Kavallerie-Offizier im Werder'schen Korps stehenden Sohn aufsuchte und von ihrem am Bodensee niedergelassenen Vetter begleitet war. — Es zeigte sich bald, daß dieß ein und derselbe offene Einspänner war; glücklicherweise begünstigte uns das Wetter im vollsten Maße; frisch und frohen Muthes fuhr ich daher von Verrières ab, nicht ohne vorher den Telegraphen zur Mittheilung meiner bisherigen Erfahrungen benützt zu haben.

Die französische Grenze war bald überschritten. Die Gegend schien menschenleer. Ueberreste von Karren und Munitionswagen der Bourbakischen Armee lagen auf der Straße umher und Erdhügel bezeichneten die Stellen, wo die Leichname der todt niederfallenden Zugthiere oder in neuerer Zeit des an der Rinderpest erkrankten Viehes verscharrt

worden. — Die Bahn zwischen Verrières und Pontarlier war vollkommen hergestellt, und vor einigen Tagen zum Transporte eines Sanitätszuges benützt worden; der gewöhnliche Betrieb zögerte indessen noch, so sehr auch Staatsrath Lambelet hiefür bemüht war.

Die Straße fällt von Verrières françaises sanft ab und führt am Südhange der Rochers du Larmont nach S. Pierre de la Cluse, wo die Straßen nach S. Croix, Jougne und Mouthe sich abzweigen, und die Hauptstraße in scharfer Biegung gegen Norden zwischen den beiden Bergforts von Joux sich Pontarlier und dem Doubs zuwendet. Die französische Besatzung hatte — als Manteuffel heranrückte — diese Forts festgehalten und den Ausgang der Cluse unter ihrem Feuer erhalten; ein Haus mit durchbrochenen Schießscharten und verschiedene, die letzte Ruhestätte Gefallener bezeichnende Kreuze legten von dem hier stattgehabten Kampfe Zeugniß ab. Am Fuße der Forts ergingen sich französische Soldaten im Freien und war ein Corps de garde sichtbar, an welchem dem an den Dienst bei Internirten gewöhnten Auge die Bewaffnung mit dem Chassepot auffiel.

Dicht vor Pontarlier (13 Kilometer von Verrières Suisses) passirten wir ungehindert die preußischen Kantonnementswachen und fuhren durch das langgestreckte, reinliche Städtchen bis zur Kommandantur. Ich wies dem preußischen Kommandanten meine versiegelten Einführungsschreiben vor, übergab ihm ein an ihn gerichtetes, die Zeugenschaft in der Angelegenheit des Franctireurs Huet betreffendes Schreiben des norddeutschen Gesandten und ersuchte um einen offenen Passirschein, der mir erlauben würde, ungehindert bis Dijon zu gelangen. Der Hauptmann, den wir eben beim ersten Frühstück störten, hielt den Passirschein für unnöthig; auf mein Ersuchen, mir zum Herbeischaffen eines Pferdes zu meiner

Weiterreise behülflich zu sein, erklärte er, Pferd und Wagen seien sogar auf dem Requisitionswege sehr schwer erhältlich; über den Aufenthalt des meine Begleiter interessirenden badischen Reiterregiments wußte er keinen Aufschluß zu geben.

Glücklicherweise erwiesen sich meine Lambelet'schen Empfehlungen als sehr erfolgreich; in Kürze war ein offener Einspänner mit einem tüchtigen Pferde bereit, uns aufzunehmen, und fuhren wir an der starkbesetzten Hauptwache vorbei, der ausgedehnten Ebene zu, welche zwischen Doubs und Drugeon im Westen der Larmont- und Laveron-Berge sich auf einer Höhe von 820 bis 830 Meter ausdehnt und den Charakter der Heide trägt. Die Telegraphenstangen fehlten größtentheils, der Draht lag längs der Straße, die meisten Bäume waren auf 2—3 Fuß vom Boden umgehauen.

Bald war Chaffois erreicht, das an einem sanften Hügelrücken liegt und die letztere größere Aufstellung der Südarmee markirt. Während die Straße nach Champagnole und S. Laurent sich südwestlich abzweigt, hält die Route von Paris die westliche Richtung ein.

In Levier wurde für Pferd und Reisende Mittagsrast gehalten. So freundlich die mit uns speisenden Franzosen gegen mich als Schweizer waren, so wenig mochten sie mit meinem Mitreisenden, der den Deutschen nicht verleugnete, sich einlassen. Nach Aussage dieser Herren würde von Dole an die Eisenbahn für und durch die deutschen Truppen benützt.

Unser Kutscher war Tags vorher vorwärts Levier, bei Le Pouillet, von einem Franzosen durch die Warnung aufgehalten worden, es seien preußische Soldaten in der Nähe, welche ihm das Roß abnehmen würden; er hatte sich aber bald wieder in Bewegung gesetzt und war unbehelligt geblieben. Es machte daher wenig Eindruck auf ihn, als ihm

etwas westlich von Levier von einem Fußgänger dieselben Befürchtungen ausgesprochen wurden.

Den Staatsforst des Jura, mit ausgedehnten, nett gehaltenen Saatschulen, durchziehend, stießen wir bei Dournon auf eine preußische Schildwache, welche indessen unsere Durchfahrt unbeachtet ließ; eine zweite Schildwache stand unterhalb Cernant auf einem Hügel, die Straße nach Salins bewachend. Von Dournon nach Cernant steigt die Chaussee circa 50 Meter hinan, nm sodann in starken Windungen das 340 Meter tiefer in einem Kessel liegende pittoreske Salins zu erreichen.

Es war gegen $3^1/_2$ Uhr, als wir in dem seit dem Brande von 1825 neu aufgebauten stattlichen Salins eintrafen. Mit Ungeduld erwartete ich, im Gasthof zum Wilden Mann abgestiegen, die Auskunft, ob eine Weiterbeförderung nach Dole thunlich sei.

Der Wirth lag unpäßlich im Bette, die Wirthin glaubte nicht, daß sich eine Fahrgelegenheit finden werde, doch, die warme Empfehlung des Herrn Lambelet wirkte Wunder. Der Wirth erklärte, er würde uns sofort persönlich nach Dole fahren.

Ein kräftiger Percheron ward vorgespannt, ein Bruch an dem Pferdegeschirr auf geschickte Art reparirt, und nach kurzem Aufenthalt befanden wir uns, zu meiner nicht geringen Befriedigung, auf der Chaussee.

Salins, durch seine Salzquellen altberühmt, liegt auf dem rechten Ufer der kleinen Furieuse, in einem langestreckten, durch die Bergforts Belin und S. André beherrschten Defilé. Das zweite preußische Armeekorps hatte die Stadt momentan besetzt gehalten, dieselbe aber sofort wieder verlassen, da die Forts nur durch regelmäßige Belagerung zu nehmen waren. Die aus Zuaven und Linientruppen bestehende französische Garnison war in das Städtchen wieder eingezogen und die

Einwohner freuten sich, ihre lebhaften Antipathien gegen ihre deutschen Gegner unbehindert zum Ausdruck bringen zu können. Wachtposten und Schildwachen bekam ich nicht zu Gesichte.

Unser Führer versicherte, die Nationalgarde hätte sich bei Vertheidigung des Ortes sehr brav gehalten und den Preußen empfindlichen Verlust beigebracht.

Ueber den Zustand der Eisenbahn wußte er mir nichts Sicheres anzugeben, bestätigte übrigens meine Hoffnung, daß von Dole bis Dijon die Preußen die Eisenbahn selbst betrieben und ich daher auf die Benützung derselben bauen dürfe.

Von mir befragt, ob man in die neue Regierung von Bordeaux Vertrauen setze, verneinte er dieß; er befürchte von Thiers die Wiederherstellung der Monarchie, und bezeichnete als den Vertrauensmann der gesammten Einwohnerschaft dortiger Gegend den von ihr in die Kammer gesandten Grévy, nunmehr Präsident der Nationalversammlung, einen ebenso begabten Staatsmann, als aufrichtigen Republikaner.

Wir hatten das enge Defilé der Furieuse passirt, erblickten zur Linken das massive Schloß S. Michel und näherten uns dem wichtigen Eisenbahnknoten Mouchard. Die Zweigbahn von Besançon trifft die Dole-Pontarlier-Linie auf dem rechten Ufer der Loue bei Arc et Senans, während der über Lons le Saulnier, Bourg, Macon nach Lyon führende Strang die letztere bei Mouchard verläßt. Die Besetzung von Mouchard unterbrach die Verbindungen von Besançon und Pontarlier mit dem noch unoccupirt gebliebenen südlichen Frankreich, machte jeden Nachschub von Verpflegung unmöglich und reducirte die Marschlinien der französischen Ostarmee auf wenige Fahrstraßen. — Mit Recht ließ daher das vom Telegraphen angekündigte Einrücken der Preußen in Mouchard das Eintreffen einer Katastrophe für die Bourbakische Armee voraussehen.

Hart büßte denn auch der Bahnhof von Mouchard, seine strategische Wichtigkeit. Alle Fensterscheiben zerschlagen, mit verkohltem Holzwerk, das Gemäuer schwarz angeraucht, eine lange Reihe von zertrümmertem Eisenbahnmaterial bergend, bot er das traurige Bild der Zerstörung dar. Daß übrigens diese Besetzung nicht ohne Kampf erfolgte, bewiesen mehrere Grabkreuze, welche an der nordwestlich von Mouchard durch den Bois de Largillat führenden Chaussee am Waldsaume sich erheben.

Als wir uns Villers Farlay näherten, begegneten wir einem höhern preußischen Offizier, welcher die Vorposten abzureiten schien. Am Eingange von Chamblay ließen uns die Schildwachen wieder unangehalten passiren. Das Dorf war stark besetzt und beim Wirthshause, wo wir anhielten, um unser Pferd zu füttern, sammelte sich bald eine ansehnliche Zahl von Soldaten, welche gemüthlich mit mir plauderten. Es waren Pommern vom Königsgrenadier-Regiment Nr. 2. Meine Uniform war ihnen natürlich unbekannt; namentlich erschien ihnen die Armbinde befremdend. Nachdem sie von mir erfahren hatten, daß ich Schweizer sei, erkundigten sie sich nach der Haltung der Internirten und sprachen von ihrer Sehnsucht, nach Hause zurückzukehren,[1]) mit wenigen Ausnahmen sehr ruhig, natürlich und ungekünstelt. Ich war im Begriffe, den Wagen wieder zu besteigen, als ein Unteroffizier in Diensttenüe und offizieller Haltung auf mich zutrat und mich in gebrochener französischer Sprache nach dem Zweck meiner Reise befragte. Ich nannte ihm deutsch meinen Namen, meinen Auftrag und wies ihm die Briefe vor, die ich in Dijon zu übergeben hätte, worauf er sich etwas verlegen ent-

[1]) Es war dieses Regiment, welches auf seiner Rückkehr nach der Heimath durch eine traurige Eisenbahn-Katastrophe noch mehrere seiner Braven verlieren sollte.

schuldigte und wieder entfernte. Seine Kameraden waren geneigt, das Vorgehen dieses Unteroffiziers zu tadeln, als einer derselben entschuldigend beifügte, ich möchte die gestellten Fragen nicht verübeln, der Betreffende sei eben du jour gewesen und habe mich wahrscheinlich des Mantels wegen für einen französischen Offizier gehalten.

Inzwischen war es Abend geworden. Die Straße, welche sich längs dem linken Ufer der Loue am Fuße des bewaldeten Jura-Hügellandes hinzieht, wies deutliche Spuren auf, daß wir in den eigentlichen Kantonnirungsraum des zweiten Armeekorps eingetreten waren. Tiefe Geleise, holperige Stellen, theilweise Ausbesserungen durch Faschinen und Krüppel — die Folgen der starken Transporte — setzten einem rascheren Tempo Hindernisse entgegen und besorgt schien sich unser Kutscher der Uebereilung anzuklagen, daß er, meinen Bitten nachgebend, uns ungesäumt Dole zuzuführen versprochen. Glücklicherweise erhob sich der nahezu volle Mond, um durch sein Licht die sinkende Sonne zu ersetzen.

Wir passirten Mont sous Vaudrey, die Heimath Grévy's, dessen Haus sich zur Linken der Straße befindet, und Nevy, um endlich bei As de Pique die von Lons le Saulnier kommende Chaussee zu finden. Wir verließen nun die westliche Richtung, bogen nach Norden um, setzten über die Loue und eilten Dole zu.

Es mochte gegen 11 Uhr Abends sein, als wir den Doubs, sowie den Rhein-Rhone-Kanal überschreitend, diese Stadt erreichten und im Hôtel de Genève abstiegen, dessen Wirth ein Graubündner ist. Das Hotel war Hauptquartier des Generals von Werder; mit Mühe nur fanden wir daher ein Unterkommen; um so ungetheilter stellte sich dagegen die Befriedigung ein, trotz anscheinender Schwierigkeiten die 103 Kilometer von Verrières bis Dole in Einem Tage zurückgelegt

zu haben, und bald erquickte ein gesunder Schlaf die müden Glieder.

Sonntag, den 5. März, früh begab ich mich mit meinem Reisegefährten auf das Platzkommando. Ich hoffte eine Erlaubniß zur Benützung der Eisenbahn bis Dijon zu erhalten, mußte aber erfahren, daß die Besetzung von Auxonne mit französischen Truppen den Betrieb auf dieser Linie noch ausschließe. Auf mein Ersuchen, mir zur Beischaffung eines Wagens behülflich zu sein, antwortete mir der Bescheid ertheilende Unteroffizier, es ständen gar keine zur Verfügung und rieth mir, den Wagen zu benützen, der mich von Salins hieher gebracht habe. Hiezu war jedoch mein Kutscher begreiflicherweise nicht zu bewegen, und versprach mir nur seine guten Dienste zur Auffindung eines solchen. Um $10^1/_2$ Uhr, kündigte man mir an, werde derselbe bereit stehen.

Die festgesetzte Zeit verstrich; ungeduldig maß ich mit meinen Schritten das Zimmer; mein wiederholtes Schellen und Fragen wurde ausweichend beantwortet. Vom nahen Dom, wo zur empfindlichen Kränkung der Einwohner die Deutschen ihr Siegesfest feierten, tönten die Orgelklänge des „Heil dir im Siegeskranze", — meinem schweizerischen Ohre ein „Ruf'st du, mein Vaterland!" zutragend. — Ein Gemisch der widersprechendsten Empfindungen durchwogte mein Gemüth. Endlich meldete mir der Hausknecht, der Kutscher, der sich zur Fahrt angeboten, habe dieß nur in der Voraussicht gethan, inzwischen ein Pferd anzukaufen. Der Kauf habe sich nun zerschlagen und er sei außer Stande, seine Zusage zu erfüllen. Der Sprecher selbst habe mir dieses nicht mittheilen dürfen, bevor er einen Ersatz gefunden; der neue Wagen würde in einer halben Stunde eintreffen.

Ich war nicht wenig befriedigt, als ich mich in dem alterthümlichen Fuhrwerke durch die Gassen von Dole fort-

bewegte und dasselbe die Straße nach Dijon einschlagen sah. Meine bisherigen Reisegefährten hatten sich von mir getrennt, da die badische Kavallerie in westlicher Richtung stand, und ich saß neben meinem Kutscher, der im Gegensatz zu dem früheren wenig Stoff zur Unterhaltung bot.

Von Dole, einem Städtchen von ernstem Aussehen, mit theilweise sehr engen Gassen, steigt die Straße gegen den Mont Roland hinan, dessen Kuppe eine neugebaute Kirche schmückt; die Gegend scheint wohl angebaut und fruchtbar; kleine Wäldchen wechseln mit Wein- und Getreidekultur ab.

Sampans, kleiner Ort, 6 Kilometer von Dole entfernt, war von Truppen besetzt; die erste Schildwache, an welcher ich vorbeifuhr, gab der zweiten einen Wink und diese hielt mich an; ich mußte ihr zur Wache folgen. Der wachthabende Unteroffizier — es waren Badenser — hielt sich nicht befugt, mich passiren zu lassen, sondern ging zum Hauptmann, um Befehle einzuholen, doch dieser wies ihn an den Offizier du jour und ich war genöthigt, das Dorf seiner ganzen Länge nach neuerdings zu durchziehen. Vom Unteroffizier geleitet, traf ich den Offizier du jour mit seinen Kameraden beim Mittagessen. Nach einer kurzen Besprechung dieser meist blutjungen Herren unter einander wurde mir die Weiterreise ermöglicht; durch den, wie mir schien, unnöthigen Aufenthalt ungeduldig gemacht, ersuchte ich noch um einen Passirschein, damit mir nicht dasselbe Hinderniß bei jeder Ortschaft entgegentrete und mein Eintreffen in Dijon noch mehr Verzögerung erleide. Es sei dieß überflüssig, meinten die Herren, da dieß der äußerste Posten in der Richtung gegen Auxonne sei.

In der Höhe von Billey stieß ich auf Verhaue und kleine Verschanzungen à cheval der Straße, und näherte mich Auxonne, einem regelmäßig gebauten Städtchen mit bastionirter Umfassung, im Nordosten durch die Saone gedeckt.

Die südlich am Glacis stehenden, mit Backsteinen aufgeführten Gebäude, les Granges genannt, waren niedergerissen worden, um den Vertheidigern der Wälle die nöthige Aussicht und Schußwirkung zu verschaffen; es war ein ausgedehntes Feld der Zerstörung, doch der Gedanke beruhigte, daß sich an dasselbe kein Kampf knüpfe. Auf den Wällen war wenig Festungsgeschütz zu sehen, keine Posten bewachten die Annäherungen, nur an dem Thore selbst stand eine Schildwache. Der schöne, warme Sonntagsnachmittag hatte eine Menge Mobilgarden aus dem Städtchen gelockt, die sich, theilweise mit ihren Frauen, im Freien ergingen. Die kurze Hauptstraße, welche die Thore von Dole und Dijon verbindet, war durch provisorische, im Boden eingegrabene Munitions-Magazine, welche zugleich als Decktraversen das Enfiliren der Straßen hinderten, unterbrochen.

Ohne Aufenthalt passirte ich die Stadt, fuhr auf der schönen eisernen Brücke über die Saone und unter dem Viadukte der Eisenbahn hindurch, welche sich hier von Dole nach Gray und Dijon gabelt.

Nachdem der schön gehaltene bois de Mondragon durchzogen war, wurde zur Fütterung des Pferdes in Longeaut angehalten. Die Schenke war besetzt mit einigen Soldaten vom westphälischen Regimente Nr. 55, großen, schlanken Gestalten, welche ihren Cognac schlürften, und einzelnen französischen Bürgern, mit den unvermeidlichen Karten beschäftigt. Zwei hübsche, freundliche Aufwärterinnen bedienten die Gäste mit viel Zuvorkommenheit; auf meine Bemerkung an eine derselben, sie scheine mit den Preußen auf recht gutem Fuße zu stehen, antwortete sie lachend: „Que voulez-vous, il faut pourtant que je les serve, autant vaut-il le faire de bonne grâce.“ Einige junge Unteroffiziere ausgenommen, welche ihrer eigenen Person allzuhohe Bedeutung zuzuschreiben

schienen, war denn aber auch das Benehmen voll Anstand und Bescheidenheit. Ich wurde durch diese Scene lebhaft an die französische Bäuerin und „Monsieur Schulze", den preußischen Landwehrmann, gemahnt, welche als Erinnerung an die Occupation des Jahres 1814 so häufig auf den Bühnen erschienen.

Die Straße folgt dem linken Ufer der Ouche, des Nebenflusses der Saone, an welchem Dijon liegt; bei Fauverney war eine Batterie parkirt; Offiziere auf kleinen, landesüblichen Cabriolets und „gsunntigeti" Soldaten zirkulirten vielfach; auch einzelne Wagen mit Einwohnern waren sichtbar, ein Anblick, der um Salins und Dole ganz gefehlt hatte.

Es war nahezu 6 Uhr, als ich endlich Dijon erreichte, und nach langem Herumfragen — der Kutscher war ganz fremd — das Wirthshaus zum Jura fand, wo ich abstieg.

Um keine Zeit zu versäumen, kleidete ich mich sogleich um und ließ mich zur Präfektur führen, wo General Manteuffel sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Auf dem Wege dahin, nachdem ich unterwegs die verschiedensten Vermuthungen, wer ich sein könnte, von den Vorübergehenden zu hören bekommen hatte, sprach mich ein Herr an, der sich als Beamter der Gesellschaft der Paris-Lyon-Mediterranée-Eisenbahn zu erkennen gab, und mir seine Dienste anbot. Er sei beim Einmarsch der Bourbakischen Armee in die Schweiz Augenzeuge der außerordentlichen Anstrengungen und der Aufopferung gewesen, welche die Schweizer zur Milderung der Leiden seiner Landsleute bethätigt hätten und er wünschte seine Erkenntlichkeit dadurch an den Tag zu legen, daß er mir, als schweizerischem Offizier, behülflich wäre. Ich nahm dieses Anerbieten um so dankbarer an, als meine Aufgabe auch Erörterungen mit den Eisenbahnbeamten in sich schloß. Die Präfektur, ein schloßartiges Gebäude mit geräumi-

gem Hofe, in welchem eine starke Wache lag, war mit einem schönen Treppenhause ausgestattet; die Thür zu einem großen Saale stand offen, und aus dem anstoßenden Gemache hörte man Stimmen, welche auf eine heitere Tischgesellschaft schließen ließen. — Ich wartete einige Zeit, bis ein Speisen zutragender Diener es übernahm, General Manteuffel um Angabe der Stunde zu befragen, wann ich ihn sprechen und ihm meine Schreiben übergeben könnte. Sofort ward ich in den Speisesaal geführt; der General übernahm die an ihn adressirten Schreiben und lud mich ein, an der von 20 bis 25 Offizieren besetzten Tafel Platz zu nehmen. Ich kam etwas seitwärts gegenüber dem Hausherrn zwischen einen höheren Feldgeistlichen, einen schlank und hochgewachsenen jüngern Mann mit schönen Gesichtszügen und sonorem Organe, und den Kommandanten des Hauptquartiers, Major von Strantz, zu sitzen, der auf die zuvorkommendste Weise die Honneurs machte. Zu beiden Seiten des Kommandirenden saßen der Generallieutenant von Decker, der den Artillerieangriff auf Straßburg geleitet hatte, und der Chef des Generalstabes Oberst Graf Wartensleben. Die Offiziere des Generalhauptquartiers, unter ihnen ein Sohn des Fürsten Bismarck, einige Stabsoffiziere der Infanterie und ein russischer Offizier, Sohn des Gouverneurs von Polen, Grafen Berg, machten die Gesellschaft aus.

Die gewöhnlich auf die zunächst Sitzenden beschränkte Konversation ging zuweilen in eine allgemeine über, und es setzte mich einigermaßen in Erstaunen, daß dieser Anlaß benützt ward, um einzelne Mißstände zu rügen und Beschwerden anzubringen.

Es bewiesen mir diese Erörterungen, daß selbst bei dieser so vorzüglich geleiteten Armee und einer bis in's scheinbar geringfügigste Detail geregelten Verwaltung kleinere Mißstände

vorkamen. Man möge daher nie ruhen, Verbesserungen anzubahnen, nach größerer Ordnung und Regelmäßigkeit zu streben, darf aber nie erwarten, einen tadellosen Zustand zu erreichen.

Während in Dole die Einwohner durch die in ihrem Dome abgehaltene deutsche Siegesfeier empfindlich verletzt worden, erwähnte mein geistlicher Nachbar, daß er, dem Wunsche des Bischofs zu entsprechen, von einer Benützung der Kirche abgerathen, und der Kommandirende gestattet habe, den Siegesgottesdienst im Freien abzuhalten.

Der so plötzlich auf Schweizer-Gebiet gedrängten französischen Ostarmee ward mit Lächeln, doch ohne Ueberhebung und Spott oder Schadenfreude gedacht. Der Armee-Intendant erzählte, wie erfreut er gewesen, als er der Sorge für den Unterhalt dieser Armee überhoben worden. Ich war froh, beifügen zu können, daß, so schwierig die Regelung dieses plötzlichen Zuströmens gewesen, sich doch — die Katastrophe von Morsee ausgenommen — kein auffallender Uebelstand gezeigt habe, wenn auch die Bundesbehörden wünschen müßten, daß diesen anormalen Verhältnissen möglichst rasch ein Ende gemacht werde.

Gegen meinen Nachbar, der die vielfachen Sympathien der Schweiz für Frankreich berührte, sprach ich mich dahin aus, daß die Sympathien der Schweizer an und für sich getheilt, mehrere der verbreitetsten Zeitungen der deutschen Sache sehr geneigt seien. „Der Angriff Frankreichs wurde ziemlich allgemein verurtheilt," bemerkte ich ihm. „Freilich muß die Schweiz als Föderativ-Republik mit einiger Besorgniß das wachsende Erstarken streng geschlossener Großmachtsstaaten, mit einheitlicher Gewalt und sehr bedeutenden Angriffskräften, erblicken, wird ihr ja dadurch das Festhalten ihrer Neutralität erschwert, und die Anläße zu Konflikten mit den Nachbarstaaten nehmen einen ernsthafteren Karakter an." —

„Die Schweiz hat," entgegnete man mir, „in dieser Hinsicht durchaus nichts zu befürchten. Deutschland mußte auf der Annexion von Elsaß-Lothringen bestehen zum Schutz der eigenen Sicherheit und als Garantie der allerorts gewünschten Friedensruhe; es hegt aber kein Gelüste nach Vergrößerung. Wenn einzelne jüngere Offiziere vielleicht von einer Wiedererwerbung Neuenburgs sprachen, so machte sich augenblicklich die allgemeine Stimme geltend, daß Neuenburg naturgemäß zur Schweiz gehöre und Preußen jeden Anspruch auf dasselbe für immer aufgegeben habe. Jedermann anerkennt übrigens die Art und Weise, in welcher die schweizerischen Behörden die Neutralität des Landes wahrten; in dieser Hinsicht besteht der auffallendste Gegensatz mit England, dessen unverantwortliche Waffenlieferungen die zweite Erhebung des Landes ermöglichten und so den Ruin Frankreichs — wie er nun sich darlegt — verschuldeten. Mit diesem Lande wird man noch abrechnen müssen."

Das vortrefflich zubereitete, kräftige, aber einfache Mahl hatte indessen sein Ende erreicht; jeder Gast erhielt ein Glas Glühwein — identisch mit unserm „Bischof" —, Cigarren wurden herumgereicht, während General Manteuffel sein Pfeifchen stopfte und anschließend an eine Diskussion über hannöverische Verhältnisse lebhaft und mit Laune den Verlauf einer Mission erzählte, welche er beim verstorbenen König Ernst August auszuführen hatte.

Nach Tische verweilten die Gäste noch einige Zeit im Nebenzimmer. Der Kommandirende machte mich mit dem Chef des Generalstabes bekannt und wies mich an ihn wegen der zu treffenden Verabredungen. Es wurde für den andern Morgen eine Zusammenkunft im Bureau des Oberquartiermeisters festgesetzt und ich eilte meinem Gasthause zu, um wo möglich von den dort wohnenden französischen Eisenbahn-

beamten über den Zustand der Eisenbahn bestimmte Kenntniß zu erhalten. Ich traf diese Herren in geselliger Vereinigung und mußte mich auf den nächsten Morgen bescheiden.

Montag, den 6. März, suchte ich den Inspektor der Bahnlinie auf. Er war seinerseits mit dem Armee-Hauptquartier in Unterhandlung, um die vollständige Uebernahme sämmtlicher Bahnlinien und deren Inbetriebsetzung auf Rechnung seiner Gesellschaft einzuleiten. Ueber den Zustand der Bahn selbst hatte er keinerlei Kenntniß; die Frage namentlich, ob der Bahnkörper Pontalier-Mouchard und Mouchard-Bourg an einzelnen Punkten unterbrochen sei, wußte er nicht zu beantworten: Ich drängte ihn, Alles vorzubereiten, um den Durchzug der Internirten rasch zu bewerkstelligen und erhielt die Zusage, daß seinerseits nichts verabsäumt werden würde. Einen Zeitpunkt zur Eröffnung des Betriebes auf dieser Bahn glaubte er nicht festsetzen zu können.

Um 10 Uhr war ich wieder in der Präfektur. Major von Lewinski, Oberquartiermeister der Südarmee, entschuldigte den Chef des Generalstabes, welcher durch die eben eingetroffene allgemeine Dislokationsveränderung sehr in Anspruch genommen sei, und wir besprachen, in Gegenwart des Protokollführers, Premier-Lieutenant von Collas, die vom Bundesrath Welti angeregte Festsetzung einer Durchzugsstraße für den Rückmarsch eines Theils der in der Schweiz internirten französischen Ostarmee.

Da auch Major von Lewinski über den Zustaud des betreffenden Bahnkörpers im Ungewissen stand und nur wußte, daß die preußische Armee daselbst keinerlei Sprengungen vorgenommen habe, war eine Beschränkung des Transportes auf die Eisenbahnlinie nicht thunlich, so sehr diese nach allen Richtungen, namentlich aber mit Beziehung auf die Verpflegung als der zweckmäßigste Weg erschien. In sehr entgegen-

ommender Weise wurden daher von Major von Lewinski sowohl die Eisenbahnlinie als einzelne Straßen zum Durchzug eröffnet und nur für den Punkt Pontarlier, in welchem sich preußische Spitäler befanden, die Bewilligung zum Aufenthalt französischer Truppen verweigert.

General Manteuffel hatte seinen Bevollmächtigten auch ausdrücklich autorisirt, von einer Bedingung, wonach die französischen Truppen unbewaffnet zu bleiben hätten, Umgang zu nehmen. Sachlich änderte dieß Nichts, wohl aber hätte die Aufnahme einer derartigen Bedingung als verletzend bezeichnet werden können. Am meisten Schwierigkeit machte die Bestimmung des Inkrafttretens. Major von Lewinski wünschte den Entscheid, welche der Straßen eingeschlagen würde, von einer neuen Vereinbarung abhängig zu machen; während ich ein großes Gewicht auf sofortige Abwicklung legte und dafür hielt, es genüge, wenn die betreffenden französischen Behörden die preußische Armeeleitung von der getroffenen Wahl in Kenntniß setzten. Nach vorgängiger Einholung neuer Instruktionen durch Major von Lewinski vereinigte man sich auf die in der Uebereinkunft enthaltene Bestimmung.

Nachdem die Hauptpunkte besprochen waren, diktirte Major von Lewinski dem Protokollführer die beifolgende Uebereinkunft in die Feder, wobei mir Milderungen oder Abänderungen der einzelnen Ausdrücke und Sätze anzuregen die Gelegenheit ward.

Die Uebereinkunft wurde in der Generalstabskanzlei doppelt ausgefertigt und sodann unterzeichnet.

Den Nachmittag brachte ich mit einigen preußischen Offizieren zu, welchen ich durch gemeinsame Verwandte bekannt ward. Ich mußte auch hier einen sehr heitern, ungezwungenen, von jeder Ueberhebung fernen Ton anerkennen; die außerordentlichen Erfolge schien man mehr der allgemeinen Tüch-

tigkeit, Organisation und Ausbildung des Heeres, als dem persönlichen Verdienste einzelner hervorragender Generale zuzuschreiben.

Um 6 Uhr war ich wieder beim kommandirenden General, dessen erneuerte Einladung zu Tisch ich angenommen hatte, um mich sodann von ihm zu verabschieden. Die Anzahl der Gäste war ungefähr dieselbe. Ich hatte wieder den Kommandanten des Hauptquartiers und einen höhern westphälischen Infanterie-Stabsoffizier zu Nachbarn. Der letztere war genöthigt, seine heimathliche Provinz, die von Immermann, Schücking u. s. w. geschilderte rothe Erde und die Loyalität ihres Adels zu vertheidigen, welcher in den letzten Jahren mit den geltenden Regierungsgrundsätzen und dadurch — wie es schien — auch mit ihren Vertretern, einzelnen höheren Offizieren, in Gegensatz getreten war. Es zeigte diese Diskussion, daß die provinziellen Eigenthümlichkeiten auch in Preußen noch nicht verwischt sind, und daß, wenn auch innerhalb ziemlich enger Schranken, eine Autonomie der Gemeinden und Provinzen besteht, welche sich im Kriege namentlich in der ausgedehnten Weise aussprach und kundgab, wie man die im Felde stehenden Truppen mit Gaben aller Art versah.

Die Gegenwart des Uhlanen-Rittmeisters Grafen Geßler, dessen Familie ihre Abstammung von dem Vogt der Waldstätte ableitet, gab Anlaß, die Geschichte Wilhelm Tell's und die Resultate der neuern kritischeren Forschung zu besprechen. Mit der Entstehung der Schweiz beginnend, kam man bald zur Gegenwart. General von Manteuffel drückte sein Bedauern aus, General Herzog nicht persönlich, sondern nur durch einen theilweise humoristischen Briefwechsel zu kennen; er fragte nach der Haltung der internirten französischen Armee und schloß, indem er mit mir anstieß und sein Glas auf das Wohl der Schweiz leerte.

Hatte ich schon aus dem Empfang, der mir geworden, und dem Entgegenkommen, das ich beim Abschluß der Uebereinkunft fand, die wohlwollenden Gesinnungen der Führer des deutschen Heeres für unser Vaterland erkennen müssen, so stellte dieß um so mehr meine Ueberzeugung fest, daß gegenwärtig jede Absicht, der Schweiz und ihrer innern Entwicklung entgegenzutreten, fehle und Besorgnisse in dieser Beziehung nur die Zukunft im Auge haben könnten. Wird das deutsche Reich, trotz des Bewußtseins, daß ihm die Macht innewohnt, eine Gewaltthat vollständig durchführen zu können, stets die Haltung des kleinen Nachbarstaates zu achten die Einsicht, Selbstbeherrschung und das Gerechtigkeitsgefühl haben?

Wird endlich niemals, durch materielle Vortheile angelockt, oder dem Zuge des Zeitgeistes folgend, der namentlich auf die höher Gebildeten, der Aristokratie der Intelligenz sich Zuzählenden einwirkt, und nach Macht, Einfluß, Thatenruhm strebt, in unserm Lande eine Anziehungskraft einzelner Theile nach den sprachlich gesonderten, durch Machtfülle bestechenden Nachbarstaaten sich fühlbar machen?

Es wird nicht überflüssig sein, diese Gefahren vor Augen zu behalten und bei der Entwicklung unserer Verfassung, wie in Verkehr mit den anderen Staaten, von vornherein jeden Schritt zu vermeiden, der dieselben wachzurufen geeignet ist.

Auf das Freundschaftlichste vom Oberkommandanten der Südarmee verabschiedet, der mir noch auftrug, seine Grüße an General Herzog, Bundesrath Welti zu bestellen, und dem französischen General Clinchant mitzutheilen, wie er in Anerkennung der Haltung der französischen Ostarmee bestrebt gewesen, ihre Rückkehr in die Heimath zu erleichtern, reiste ich Dienstags ab. Der Oberquartiermeister hatte der militärischen Bahnverwaltung den Auftrag ertheilt, den sonst nur bis Nuits gehenden Train bis Beaune zu beordern. — Ein älterer Fran-

zose war mein einziger Reisegefährte. — In Beaune nahmen wir einen Wagen und fuhren bis Chagny, wo die Straßen vielfach durch Verschanzungen coupirt waren. — Von Chagny führte mich die Eisenbahn über Macon nach Genf. — Mittwoch stattete ich an Bundesrath Welti meine Meldung ab und es hatte damit meine Mission ein Ende. —

* * *

(Beilage.)

Vertrag zur Evacuirung der französischen Ostarmee.

Auf Antrag des Militärdepartements der Schweizerischen Eidgenossenschaft wurde zwischen dem Bevollmächtigten derselben, dem Oberstlieutenant im Generalstabe, Herrn v. Sinner, und dem Oberkommandanten der deutschen Südarmee, durch dessen Oberquartiermeister, Major im Generalstabe, Major v. Lewinski, bezüglich der Evacuirung der in der Schweiz internirten französischen Armee folgendes Uebereinkommen getroffen:

Das Oberkommando der deutschen Südarmee gestattet:

1) den Transport von täglich drei Militärzügen à 1000 Mann auf der Eisenbahn über Pontarlier, Mouchard auf Bourg und zu diesem Zweck die Herstellung und in Betriebsetzung der genannten Eisenbahn;
2) für den Fall, daß einzelne kurze Strecken dieser Eisenbahn nicht rechtzeitig herzustellen wären, den Fußmarsch der betreffenden Kolonne auf diesen kurzen Strecken.

In beiden Fällen darf ein Nachtaufenthalt in der von den deutschen Truppen occupirten Gegend nicht stattfinden.

3) Den Fußmarsch von täglich drei Kolonnen à 1000 Mann auf den Straßen über Pontarlier-Champagnole-St. Laurent und Pontarlier-Mouthe-les Planches-St. Laurrent.

Bei diesen Märschen ist in Pontarlier, welches von deutschen Truppen besetzt bleibt, ein Aufenthalt nicht gestattet. Der übrige, von den französischen Kolonnen zu durchschreitende Rayon wird von deutschen Truppen während der Dauer dieser Durchmärsche geräumt werden. Um den französischen Behörden volle Gelegenheit zu geben, die Etappen für diese Märsche einzurichten, wird die westliche Grenze derselben auf 3 Kilometer westlich der Straße von Pontarlier-Frasne-Champagnole-St. Laurent festgesetzt.

Ueber die Art, in welcher die Evacuirung der französischen Armee nach Vorstehendem eingeleitet wird, und in welchem Zeitraume sie stattfinden soll, wird dem Oberkommandanten Seitens des Schweizerischen Militärdepartements Mittheilung gemacht.

Dijon, den 6. März 1871.

gez. Rud. v. Sinner,
Oberstlieutenant
im eidgen. Generalstabe.

gez. v. Lewinski,
Major im Generalstabe,
Oberquartiermeister der Südarmee.